



ONLINE

DOKUMENTATION

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.  
Juni 2008

DR. ANGELIKA KLEIN

[www.kas.de](http://www.kas.de)

## Islam in Europa: Formen der Repräsentation

INTERNATIONALE FACHKONFERENZ DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG UND DEM BMBF-VERBUNDPROJEKT UNIVERSITÄT ERFURT: „MOBILISIERUNG VON RELIGION IN EUROPA“

BERLIN, 18.-20. JUNI 2008

**Hat die Moderne die Religion verabschiedet? Wird Europa unaufhaltsam säkularisiert? Jahrzehntlang haben Soziologen das allmähliche Verschwinden der Religion prognostiziert, stattdessen nimmt das Interesse an ihr zu. Die fortschreitende Säkularisierung hat als Gegenreaktion eine Renaissance der Religion bewirkt, die wachsende Orientierungslosigkeit im Zuge der Globalisierung bringt neue Wertedebatten hervor. Auch auf der politischen Agenda meldet sich die Religion zurück: Ob in der Frage der Osterweiterung der Europäischen Union oder der christlichen Grundierung ihrer Verfassung – das Christentum wird als wert- und identitätsstiftendes Element in die Diskussion mit eingebracht, als konstitutiver Faktor europäischen Selbstverständnisses neu reflektiert. Eine „Mobilisierung von Religion in Europa“ ist zu beobachten.**

**Welche Rolle spielt der Islam dabei? Verändert oder verschärft seine Präsenz in Europa den Diskurs? Trägt die Reibung am immer selbstbewusster werdenden „Fremden“ zur Schärfung und Prägung des „Eigenen“ bei? Dass der Islam präsenter wird, ist nicht zu übersehen. Diskussionen um die Zeichen seiner Sichtbarkeit - um Kopftuch, Moscheebau, Islamunterricht in den Schulen - machen es deutlich: Der Islam ist in Europa angekommen, sein Drängen nach öffentlicher Anerkennung nimmt zu. Und wenn Religion zunimmt, dann will sie auch vertreten werden - sie sucht nach Formen ihrer Repräsentation.**

**Hier setzte eine Tagung an, welche die Konrad-Adenauer-Stiftung gemeinsam mit dem Verbundprojekt „Mobilisierung von Religion in Europa“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Universität Erfurt in Berlin durchführte. Zwei Tage lang widmeten sich Wissenschaftler aus Deutschland, Europa und den USA dem Phänomen des Wiedererstarkens der Religion im Zusammenhang mit dem Islam, den Erscheinungsformen seiner Präsentation und „Re-Präsentation“ in Europa. Wie zeigt er sich hier, wer vertritt ihn, wie institutionalisiert er sich? Und mit welchen Folgen? - für die europäische Gesellschaft, aber auch für sich selbst.**



## **INHALT**

DIVERSITÄT UND MINORITÄT - BESONDERHEITEN DES ISLAM IN EUROPA	SEITE 3
REZIPROKE WECHSELWIRKUNGEN	SEITE 4
„BAR VS. MOSCHEE“ - REAKTIVE IDENTITÄTEN UND IHR KONFLIKTPOTENTIAL	SEITE 4
SCHWIERIGKEITEN DER REPRÄSENTATION	SEITE 5
FALLBEISPIELE DERZEITIGER FORMEN VON REPRÄSENTATION	SEITE 5
„EINEN EUROPÄISCHEN ISLAM HAT ES SCHON IMMER GEGEBEN – IN BOSNIEN“	SEITE 7
DER BOSNISCHE ISLAM UND SEINE REPRÄSENTATIONSFORMEN - EIN MODELL FÜR EUROPA?	SEITE 8
REPRÄSENTATIONSFORMEN VON RELIGION IN BILDUNG UND ERZIEHUNG	SEITE 9
RELIGIONSUNTERRICHT FÜR ALLE VS. KONFESSIONSUNTERRICHT	SEITE 10
„MELTING POTS - THIS IS A LESSON FROM THE KITCHEN EVERY GOOD COOK KNOWS - HAVE TO BE LEFT ON THE OVEN FOR A FAIRLY GOOD TIME“ - REPRÄSENTATIONSFRAGEN AUS AMERIKANISCHER PERSPEKTIVE	SEITE 10



Noch vor fünfzehn Jahren, so **Jamal Malik**, Islamwissenschaftler an der Universität Erfurt, hätte niemand gedacht, dass Religion sich in Europa wieder zu einer aufstrebende Kraft entwickeln würde. Der „hot spot“ für Immigration ist inzwischen das Zuhause von beinahe fünfzig Millionen Muslimen geworden, die hier ihren Platz zu finden versuchen: als Moslem und als Europäer zugleich. Das führt im doppelten Sinne zu Veränderungen - für Europa, aber auch für den Islam: Nicht nur sein Dasein verstärkt sich, auch seine Erscheinungsweise verändert sich. Denn anders als die christlichen Kirchen kennt der muslimische Glaube keine zentralistische Organisationsstruktur. Um in der Öffentlichkeit jedoch gleichermaßen anerkannt zu werden, müssen europäische Formen der Institutionalisierung von Religion angenommen werden, die wiederum das islamische Selbstverständnis in Frage stellen. Wie ist dieser Akkulturationsprozess zu bewerten? Ist, so lautete eine der zentralen Fragen der Tagung, eine Europäisierung des Islam die Folge?



JAMAL MALIK

Doch was ist „der“ Islam überhaupt? **Bruce Lawrence**, Professor an der Duke University, Durham, USA, wies auf das fundamentale Problem hin, das eine Antwort auf diese Frage und jede Auseinandersetzung mit der Betrachtung von Repräsentation überhaupt erschwert: Zunächst muss sie nämlich klären, wer es überhaupt ist, der repräsentiert werden soll. Identität ist nicht statisch, sondern beständig im Fluss, sie lässt sich nicht festsetzen, sondern nur immerzu neu rekonstruieren. Ihre Parameter variieren, Traditionslinien verändern sich. So hat sich die Vorstellung vom toleranten Mauren, der die Wurzeln der abendländischen Kultur, antiken Philosophie und Wissenschaft überliefert und ins „finstere Mittelalter“ hinübergerettet hat, ins Gegenteil verkehrt. Wie parallel dazu das Bild des intoleranten Christen der Kreuzzüge:

Dieser steht heute für Religionsfreiheit ein, heilige Kriege führt nun der andere.

### DIVERSITÄT UND MINORITÄT - BESONDERHEITEN DES ISLAM IN EUROPA

Identitätsmodelle wandeln sich. Sie verwandeln sich durch Ort und Zeit - zeitlich im Laufe der Geschichte und örtlich durch den Einfluss des Umfeldes, das auf sie einwirkt. Europa, darin waren sich die Wissenschaftler einig, verändert den Islam: Der Islam wird heterogener. Zwar war er das von Anfang an: die Muslime bildeten hier nie eine Einheit, sondern – und das ist bezeichnend für die europäische Immigration-situation – sie sind und waren immer schon pluralistisch, weil von überall her eingewandert. Der Islam in Europa folgt nicht einer türkischen, marokkanischen, pakistanischen oder iranischen Prägung, sondern entwickelt eine geographisch entbundene, de-territorialisierte Form. Sunniten und Shiiten, Angehörige verschiedener Ethnien und Sprachen treffen hier aufeinander. Dies schafft eine neue Ausgangssituation: die Einheit von Territorium, Ethnie und Religion ist in Europa nicht mehr gegeben. Darüber hinaus ist er die Religion der Minderheit.

Beides - Pluralität und Minorität - sind im Islam jedoch theologisch nicht vorgesehen. **Stefano Alievi** von der Universität Padua erinnerte an die Situation in Mekka, als der Islam in der Anfangszeit seiner Entstehungsgeschichte noch die Religion einer Minderheit in einem andersgläubigen Umfeld war. Seine Geburtsstunde schlägt bezeichnenderweise nicht mit der Geburt des Propheten, sondern im Jahr 622 mit der Hijra, der Flucht Mohammeds und seiner Anhänger von Mekka nach Medina und der Gründung des ersten muslimischen Gemeinwesens. Erst mit dem Aufbau einer politischen Gemeinschaft mit eigenem Recht und Verwaltung beginnt die islamische Zeitrechnung. Erst in Medina bekommt der Islam religiöse, zugleich politische, legislative, juristische und sogar militärische Autorität - die Umma, die islamische Gemeinde, ist geboren. Die islamische Theologie ist territorial bestimmt und auf dem Gedanken einer Mehrheit gegründet: die Idee der Sharia beruht auf der Verbindung von politischer und religiöser Macht. Sie geht davon aus, dass Muslime die Mehrheit im Staat bilden und ist nicht auf Minderheitensituation ausgerichtet. In Europa hingegen begegnet der Islam eben dieser der Herausforderung, eine Minderheitentheologie etablieren zu müssen.



Das säkulare Umfeld heterogenisiert den Islam noch zusätzlich: Während muslimische Immigranten aus unteren Bildungsschichten meist unter sich bleiben und sich vom Rest der Gesellschaft absondern, gehören andere inzwischen einer urbanen Mittelschicht mit einer kosmopolitischen Haltung an. Der „säkulare Moslem“ ist nicht mehr ein Widerspruch in sich, sondern wachsender Teil der europäischen Realität.

### REZIPROKE WECHSELWIRKUNGEN

Der Prozess der „De-Territorialisierung“ von Kulturen hat für beide Seiten Folgen: auch für die Gastkultur. Das Fremde, das vorher entfernt war, kommt zu uns - und zwingt zum Vergleich. Es konfrontiert uns mit neuen Ideen und Überzeugungen und stellt uns in Frage. Vertreter anderer Weltanschauungen und Lebensweisen bringen eine andere soziale und kulturelle Praxis mit, die sich mit der unseren mischt. Die Koexistenz mehrerer Ethnien und Kulturen auf einem Territorium eröffnet neue Wege und Angebote, auch religiöser Natur - man wächst nicht mehr in etwas hinein, sondern kann sich im „Mosaik der Kulturen“ zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden. Die vermehrte Anwesenheit von Immigranten treibt die Diversifizierung der Gesellschaft insgesamt voran. Die Präsenz konkurrierender Weltanschauungen bewirkt Transformationen auch von innen – denn auch innerhalb der Konfessionen entstehen zunehmende Optionen, bildet sich ein „religiöses Patchwork“ unterschiedlichster Formen der Religiosität heraus, bis hin zur Abkehr von der religiösen Option insgesamt.



STEFANO ALIEVI

Die Pluralisierung, darin waren sich die Wissenschaftler einig, ist umfassend. Das Phänomen des sich verzweigenden und damit verändernden Islam ist in einem breiteren Rahmen zu sehen, denn die Gesellschaft diversifiziert und verändert sich als solche.

Die Präsenz neuer Religionen – wie des Islam - tragen zu dieser fundamentalen Veränderung innerhalb der Gesellschaft bei und wird, so Alievi, zu „radikalen und historischen Folgen“ führen. In der „Rückkehr der Kultur und Religion“ in die Europäische Öffentlichkeit werden diese Wandlungsprozesse sichtbar. Identitätsfragen haben Hochkonjunktur. Für Alievi ist es geradezu ein Paradigmenwechsel, den die Immigranten bewirken – sie kommen nicht nackt, sondern bringen etwas mit, haben eine andere Sprache und Kultur, einen anderen Glauben im Gepäck. Sie generieren Pluralisierungsprozesse, die durch Migration, zunehmende Mobilität und Globalisierung die Gesellschaft subkutan verändern: nicht mehr nur ein Volk auf einem Territorium, nicht länger sprachlich und ethnisch homogen, wird die idealtypische nationalstaatliche Vorstellung einer kulturellen und territorialen Einheit zunehmend obsolet. Nichts weniger als eine andere Gesellschaftsform ist die Folge, denn nicht nur der Islam wird in seinem Selbstverständnis erschüttert, sondern auch der Nationalstaat und seine konstituierenden Elemente: Auch dieser sieht Pluralität nicht vor.

Doch plurale Gesellschaftsformen - dieses Phänomen gilt insgesamt - sind nicht mehr die Ausnahme, sondern werden immer mehr zur Regel. Diese Entwicklung, so Alievi, ist irreversibel. Homogenität ist kein normgebendes Kriterium für eine Gesellschaft mehr.

### „BAR VS. MOSCHEE“ - REAKTIVE IDENTITÄTEN UND IHR KONFLIKTPOTENTIAL

In diesem Sog der Veränderung stellen sich Identitätsfragen neu. Denn ein „Wir“ ist eine soziale Konstruktion auch im Kontrast zum „Anderen“. Differenz schafft die Voraussetzung für Identität, das Bewusstsein für das „Eigene“ wird durch die Anwesenheit des „Fremden“ verstärkt.

Die Entdeckung des Anderen führt immer auch zur (Neu-)Entdeckung des Eigenen – reaktive Identitäten entstehen. Identitäten, die sich als Reaktion auf den Einfluss des Anderen, im Gegensatz zum Anderen formieren. Und das wechselseitig reaktiv – wie Christen unter Umständen ihre religiöse Identität erst aufgrund der muslimischen Präsenz in Europa entdecken, so entdeckt auch so manche Muslima erst in Europa das Kopftuch.

Dass damit auch Konflikte entstehen, liegt auf der Hand. Doch Konflikt, schloss Alievi, muss nicht notwendig „Zusammenprall“ bedeuten, sondern ist eine unumgängliche Begleiterscheinung bei jedem Wandel. Und mehr als das - ein Zeichen demokratischer Streitkultur: Sie will Kon-



flikte eben gerade nicht vermeiden oder unterdrücken (um sie umso gewaltsamer wieder aufbrechen zu sehen), sondern sie austragen. Am Islam, unterstreicht Alievi, muss sich dies erweisen. Am Islam führt in Europa kein Weg mehr vorbei. Aber auch der Islam kann sich Europa nicht mehr entziehen: Die „Europäisierung des Islam“, seine Adaption innerhalb einer anderen kulturellen und normativen Matrix, die von theologischen Neuinterpretationen über veränderte Geschlechterbeziehungen bis hin zu neuen Formen familiärer, kultureller und ökonomischer Integration führt, ist bereits in vollem Gange.

Der Islam verändert Europa, wie Europa den Islam verändert. Und zwar nicht nur den Islam in Europa, sondern darüber hinaus: Muslime, die in neuen wie alten Netzwerken leben, die zwischen den Welten pendeln, wirken in beide hinein. In Zukunft wird es ebensowenig möglich sein, die historische, soziale und theologische Entwicklung Europas zu betrachten, ohne die islamische Komponente in Betracht zu ziehen, wie umgekehrt im Islam die europäische Komponente.

Die Geschichte Europas ist eine Geschichte des Islam geworden - und die Geschichte des Islam europäische Geschichte.

### SCHWIERIGKEITEN DER REPRÄSENTATION

Doch während sich die Gesellschaft verändert hat, sind ihre Repräsentationsformen weitgehend gleich geblieben, bleibt der mediale und politische Diskurs auf die traditionellen Institutionen der vorherrschenden Religionen bezogen. Diese Entwicklung ist üblich: Zuerst ändert sich die Gesellschaft von innen, dann erst folgt die Repräsentation nach außen. Am Phänomen „Islam“ lassen sich, so Alievi, sämtliche Prozesse einer grundsätzlichen und übergreifenden Pluralisierung aufzeigen: als Hauptakteur in der Debatte, weil er das Extrembeispiel von Heterogenisierung gewissermaßen selbst repräsentiert, ist der Islam „vom Sozialkörper der Gesellschaft noch nicht verdaut“.

Der „Verdauungsprozess“ ist derzeit jedoch im vollen Gange. Denn diesbezüglich erleben wir eine dynamische und dramatische Transitionsphase: Waren Islam und Europa zunächst noch zwei entfernte, abgegrenzte, kurzum: distinkte kulturelle Welten, als inkompatibel wahrgenommen (Islam und Europa), wurde der Islam Teil der religiösen und sozialen Landschaft Europas (Islam in Europa). Inzwischen treten wir in eine dritte Phase ein: diejenige des europäischen Islam (Islam von Europa), als eine neue, spezifisch europäische Form, die sich vom

„essentiellen Islam“ - dem Islam in muslimischen Ländern – unterscheidet.

Der Islam ist in die öffentliche Sphäre in Europa eingedrungen und auf der politischen, kulturellen, sozialen und religiösen Agenda angekommen. Die Wahrnehmung und Aufbereitung dieses neuen Phänomens hat aber erst begonnen. Seine Repräsentation steht noch am Anfang.

### FALLBEISPIELE DERZEITIGER FORMEN VON REPRÄSENTATION

Zwei Fallbeispiele - Deutschland und Italien - machen dies deutlich. In Deutschland stellt der Islam neben den beiden christlichen Kirchen die drittgrößte Glaubensgemeinschaft. Juristisch betrachtet ist er ihnen jedoch nicht gleichgestellt: Der Islam ist nicht als Religionsgemeinschaft und als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt. Er gilt als Verein und ist nach dem Vereinsrecht organisiert, denn es fehlt ein anerkanntes islamisches Zentralorgan. Dieses sollte - auf Drängen des Innenministeriums - mit der Deutschen Islamkonferenz (DIK) geschaffen werden.



MATTHIAS ROHE

Wenn aber die Islamkonferenz, so deren Mitglied **Matthias Rohe**, Professor für Rechtswissenschaft in Erfurt, etwas gezeigt hat, dann wie vielfältig „der“ Islam in Deutschland ist. Damit drängt das fundamentale Problem jeder Repräsentation erneut in den Vordergrund: Denn sie setzt einen Konsens darüber voraus, was es überhaupt ist, das repräsentiert werden soll. Was also ist „der Islam“ in Deutschland?

Der Islam in Deutschland ist heterogen - die Debatten innerhalb der DIK machen es deutlich. Und nicht zwingend hat der, der wahrgenommen wird, auch die Mehrheit - was er hat, ist die wirksamste Artikulation: Wer am lautesten schreit, wird am ehesten gehört. In



Deutschland sind das die Traditionalisten, weil sie ein gesteigertes Interesse an Organisation und Repräsentanz haben - folgerichtig sind sie am besten organisiert. Darüberhinaus treten Islamisten und ihr Gegenpart, die Vertreter der Ex-Muslime, am deutlichsten hervor.

Insgesamt stehe der Prozess der muslimischen Selbstorganisation noch am Anfang, so Rohe, doch der Bedarf sei groß, wenn auch zunächst nur, um einzelne Anliegen lokal durchzusetzen, wie etwa Islamunterricht, die Einrichtung muslimischer Friedhöfe oder der Bau von Moscheen.

Wie sich die Muslime dabei organisieren, ist ihnen selbst überlassen, der Staat jedoch muss die Rahmenbedingungen schaffen, unter denen sie es tun können und die Regeln dafür klären. Der Staat kann, bildlich gesprochen, nur die Plattform bieten, auf der die runden Tische stehen können. Die Notwendigkeit der Tische ist durch die Konstituierung der DIK erkannt, kommen und verhandeln aber müssen die Teilnehmer selbst. Der Raum für Partizipation ist gegeben: Die Muslime müssen lernen, sich in der Zivilgesellschaft einzubringen und deren Pluralität akzeptieren lernen. Letzteres gilt auch für den Staat: Die Muslime sollten nicht gezwungen werden, sich zu vereinheitlichen, kirchliche Strukturen zu implementieren, wo es nicht möglich ist. Dort muss der Staat neue Mittel und Wege schaffen, um Repräsentation zu ermöglichen.



Für Matthias Rohe steht fest: Die „Strategie der Zukunft“ muss beiderseits darin bestehen, „die Buntheit und Pluralität des Islam zu bewahren und sichtbar zu machen“. Die Angst vor dem Islam sei nicht die Angst vor dem Islam als solchem, sondern vor seinen radikalen Ausprägungen. Sie wird erst dann abgebaut, wenn „der“ Islam in seiner ganzen Vielfalt sichtbar wird und deutlich wird, wer es eigentlich ist, mit wem wir es jeweils zu tun ha-

ben. So wäre es verfehlt, über Größe und Architektur einer Moschee zu reden, wenn es unausgesprochen um die Angst vor demjenigen geht, der sie baut. Weiß man das - wer die Organisationen sind, was sie wollen, wer sie finanziert - werden Ängste abgebaut, spielt die Frage nach einem Minarett nicht länger eine Rolle.

Die Situation in Deutschland wurde von **Uta Sternbach** von der Universität Erfurt um die italienische Perspektive ergänzt. Im Vergleich zu Deutschland sei der Islam auf italienischem Boden schon länger präsent (so reichen in Sizilien Zeugnisse islamischen Lebens bis ins 9. Jahrhundert zurück). Eine Präsenz, die jedoch über ihre historische Faktizität nicht hinausgeht und ohne gesellschaftlichen Einfluss blieb. Dieser beginnt in beiden Ländern erst im 20. Jahrhundert mit der aufstrebenden Wirtschaftskraft und den damit verbundenen Einwanderungsbewegungen: in Deutschland in den 60er, in Italien in den 80er Jahren.

In Deutschland waren Formen der Repräsentation anfänglich nicht sichtbar, wie es die Rede von „Hinterhofmoscheen“ zum Ausdruck bringt. Die Muslime waren in sogenannten „Kulturvereinen“ organisiert und blieben ihren Herkunftsländern zugewandt. Mit den 70er Jahren ist eine Zunahme von Dachverbänden zu verzeichnen, unter denen sich die einzelnen Verbände trotz ihrer Heterogenität organisatorisch zu bündeln versuchen. In der dritten, seit den 90er Jahren und bis heute andauernden Phase, verschwindet die ethnische Orientierung zunehmend und der Ruf nach religiöser und staatlicher Repräsentation von Religion wird laut. Befördert wird er von der zweiten und dritten Generation von Muslimen, die hier geboren und aufgewachsen sind und sich mit Deutschland identifizieren. Ihre Bindung an die neue Heimat ist stark, die Kenntnis der Herkunftsländer marginal und auf Urlaubsreisen beschränkt - daraus erwächst ihr Bedürfnis nach Repräsentation in dem Land, in dem sie leben.

Italien weist zu Deutschland sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf. Die UCOII (Unione delle comunità ed organizzazioni islamiche in Italia) hat ihre Wurzeln nicht, wie in Deutschland, in „Gastarbeiterverbänden“ mit vorwiegend ökonomischem Hintergrund, sondern in einer islamischen Studentengemeinde - der Unione degli studenti musulmani in Italia (USMI). Ihre demographische Situation ist eine andere - sie setzt sich aus überwiegend männlichen Mitgliedern zusammen. Familienzusammenführung steht weniger im Vordergrund, was eine Verwurzelung erschwert. Eine erfolgreiche Repräsentation findet hier vor allem auf lokaler Ebene



ne statt - mit der Schächtungserlaubnis, eigenen Bereichen auf Friedhöfen, im Moscheebau und der Seelsorge von Imamen in Krankenhäusern und Gefängnissen.

Der Ruf nach Repräsentation auf staatlicher Ebene - und das ist beiden Ländern gemeinsam - geht in beiden Ländern auf Initiative des Innenministeriums statt: bei der Deutschen Islamkonferenz wie deren Pendant, der Consulta Islamica in Italien. Beide Fallstudien zeigen, wie der Staat beginnt, auf soziale und religiöse Veränderungen zu reagieren und Antworten zu finden.

### „EINEN EUROPÄISCHEN ISLAM HAT ES SCHON IMMER GEGEBEN – IN BOSNIEN“

Nach anderen Wegen der Repräsentation wurde in einem 3. Fallbeispiel gefragt - in Bosnien-Herzegowina. Hier ist die Ausgangslage eine völlig andere: Während in den meisten Teilen Europas der Islam eine erst in neuerer Zeit eingewanderte Religion ist, ist er in Bosnien, seit das Land im 15. Jahrhundert in osmanische Hände fiel, dazugehörig und verwurzelt. Nach ihrer Marginalisierung im Sozialismus und im Zuge des Wiederaufbaus von Staat und Zivilgesellschaft nach dem Krieg treten die Religionen mehr und mehr in den Vordergrund. So versucht auch der Islam seinen Platz zu finden im neuen, öffentlichen Leben.

Im heutigen Bosnien-Herzegowina, so **Fikret Karčić**, Professor an der Universität Sarajevo, ist die Institutionalisierung des Islam schon sehr weit fortgeschritten. 2004 wurde das neue Gesetz zur Religionsfreiheit in Bosnien und Herzegowina verabschiedet. Es beruht auf der Trennung zwischen Kirche und Staat und regelt das gegenseitige Verhältnis: Demnach hat der Islam den Status einer „religiösen Gemeinschaft“ (die institutionalisierte Form für nicht-christliche Religionen) mit der offiziellen Bezeichnung „Islamische Gemeinschaft“.

Die „Islamische Gemeinschaft“ ist eine Einheitsvertretung, neben der keine anderen muslimischen Organisationen bestehen. Sie versteht sich selbst als religiöse Gemeinschaft aller bosnischer Muslime - in und außerhalb ihrer Heimat. Sie umfasst traditionalistische wie modernistische Strömungen und ist somit pluralistisch. Darüberhinaus versucht sie eine Koranauslegung, die mit den aktuellen Anforderungen der heutigen Zeit in Einklang zu bringen ist, mit dem Ziel, ihren Mitgliedern ein den islamischen Regeln konformes, und dennoch der Moderne angepasstes Leben zu ermöglichen.

In Bosnien-Herzegowina hat die Islamische Gemeinschaft einen privatrechtlichen Status. Organisatorisch ist sie den Prinzipien von Territorialität und Personalität verbunden und historisch an die Vorstellung des osmanischen Millet-Systems angelehnt, das den religiösen Minderheiten weitgehende Autonomie und ein hohes Maß an Selbstverwaltung gewährt. Den kleinen regionalen Gemeinden (Jama'at) und größeren Zusammenschlüssen mehrerer Gemeinden (Majils) stehen auf administrativer Ebene gewählte Laienräte und eine geistliche Hierarchie (Ilmiyye) vor, die von Imamen über Hauptimame und Muftis bis zum auch als Großmufti bezeichneten Rais-ul-Ulama reicht.



MODERATORIN ARMINA OMERIKA

Der „Sabor“ („Hauptversammlung“) mit 83 Mitgliedern ist die Legislative der Islamischen Gemeinschaft, eine Art „Parlament“, das auch Vertreter aus Westeuropa und den USA in seinen Reihen hat. Es verabschiedet interne gesetzgebende Akte, bestimmt hohe religiöse Funktionäre, setzt Institutionen und Stiftungen ein. Das höchste religiöse und administrative ausführende Organ ist der sogenannte „Riyasat“, mit ca. 14 Mitgliedern. Die Exekutive wird von der Hauptversammlung gewählt und vom „Rais ul-Ulama“ präsiert. Das „Oberhaupt der Gelehrten“ ist eine Art „regierender Rat“ und Symbolfigur der islamischen Einheit, mit einer Amtszeit von 7 Jahren und einmaliger Wiederwahl.

Die islamischen Vorschriften (ifta) werden von den Muftis ausgelegt, die für jeweils jedes territoriale Distrikt gewählt werden. Darüberhinaus gibt es den Fatwa-Rat als kollektives Organ, mit einem Beauftragten, der sich mit alltäglichen Angelegenheiten beschäftigt. Außergewöhnliche Angelegenheiten werden unter dem Vorsitz des Großmuftis verhandelt.



Die Finanzierung erfolgt über Mitgliedsbeiträge, Stiftungen und Spenden. Es gilt gleiches Wahlrecht für Männer und Frauen.

Für den Islam-Unterricht (mearif) ist in öffentlichen Schulen oder in Wochenend-Koranschulen (mekteb) gesorgt. Darüberhinaus gibt es in Bosnien und Herzegowina acht islamische Gymnasien (medrese) und drei islamische Hochschulen, zwei für islamische Pädagogik und eine für islamische Theologie. Die Bewahrung und Pflege des Islamischen Manuskriptarchivs und Kulturerbes obliegt der seit 1537 bestehenden Gazi-Husrev-Beg Bibliothek in Sarajevo. Islamische Erbschaften und Stiftungen (Waqfs) verwaltet ein Direktorat, dessen wichtigste Angelegenheit derzeit die Restitution enteigneter Gebiete und Besitztümer ist.

Die Islamische Gemeinde hat seit 1997 auch eine eigene, neue Verfassung sowie entsprechend der Gewaltenteilung auch ein Verfassungsgericht (Qada). Dieses ist intern und hat lediglich die Funktion, die „Legalität“ innerhalb der Islamischen Gemeinde zu kontrollieren. Schariatsgerichte gibt es in Bosnien und Herzegowina keine. Die Shari'a wird lediglich als eine religiös-moralische Instanz ohne positive legale Sanktionsmöglichkeit verstanden. Diesen Aspekt hob Fikret besonders hervor: in der Islamischen Gemeinde Bosnien-Herzegowinas gilt die Scharia nicht mehr als positives Gesetz, das vom Staat durchzusetzen ist, sondern allein als ethische Richtlinie für das „Gewissen des Einzelnen und die Gemeinschaft der Muslime“. Fikret gab ein klares Votum ab für einen religionsneutralen, säkularen Staat, zu dem eine so verstandene Scharia nicht im Widerspruch steht.

### **DER BOSNISCHE ISLAM UND SEINE REPRÄSENTATIONSFORMEN - EIN MODELL FÜR EUROPA?**

Bosnien und seine jahrhundertealte Erfahrung im Zusammenleben mit Christen repräsentiert eine islamische Geschichte Europas. Der jahrhundertlange Weg der Integration, den die Bosnier gegangen sind, war und bleibt in die abendländisch-europäische Kultur eingebettet. Ihre transparente Organisationsstruktur, die klare Repräsentationsformen ermöglicht und die Zusammenarbeit zwischen Staat und Religionsgemeinde regelt, ist ein eindruckliches Beispiel dafür, wie Reformen auch ohne den Preis der Selbstaufgabe umzusetzen wären und eine Selbstpositionierung des Islam in der modernen Gesellschaft aussehen könnte. Doch eben diese lange Tradition macht eine analoge Übertragbarkeit auf den Rest Euro-

pas schwierig. Im Unterschied zu Bosnien ist der Islam in anderen Regionen eingewandert, einer Migrationssituation entsprungen und die Religion einer Minderheit mit multiethnischer Zusammensetzung – und muss daher anderen Herausforderungen begegnen als in Bosnien. Der bosnische Islam könnte zwar Impulse geben für eine funktionierende Institutionalisierung, hat aber nur bedingt Modellcharakter.

Neue Möglichkeiten, sich am gesellschaftlichen und politischen Diskurs zu beteiligen neben den „klassischen Formen“ der Repräsentation und Partizipation kamen ebenfalls zur Sprache. **Karsten Lehmann**, Religionswissenschaftler an der Universität Bayreuth, hob dabei besonders die Rolle von Nichtregierungsorganisationen (NRO) am Beispiel der Arbeitsgruppen innerhalb der Vereinten Nationen hervor als eine der neuen Möglichkeiten für Religionsgruppen, sich auf der politischen Agenda ins Spiel zu bringen. Die UN-Charta erlaubt es NROs nämlich, sich im Wirtschafts- und Sozialrat der VN (dem Economic and Social Council, ECOSOC) einzubringen, dem zentralen Organ der Vereinten Nationen auch für Entwicklungsfragen. NROs können sich hier akkreditieren, ein Sonderkomitee entscheidet über ihre Aufnahme.

Dies markiert einen neuen Markstein auf dem Weg der Entwicklung zu einer neuen globalen Zivilgesellschaft. Denn damit werden nicht-staatliche Akteure offiziell in die internationale Politik eingeführt. Bezeichnenderweise haben sich seit Gründung der VN mehr als zweitausend nicht-staatliche Institutionen erfolgreich für einen offiziellen NRO-Status beworben und damit die Entscheidung gefällt, mit den VN auf der Grundlage ihrer Charta zu kooperieren.

Hiermit kommen auch für Religionsgemeinschaften neue Partizipationsmittel ins Spiel. Denn auch sie können sich, sofern sie formale Beziehungen zur VN knüpfen wollen, für den NRO-Status bewerben. Und die Möglichkeit wird genutzt. Derzeit gibt es rund zweihundert Gruppen mit religiösem Hintergrund, die sich selbst als „faith-based“ or „Religious NGOs“ (RNGOs) bezeichnen. Darunter befinden sich nationale wie internationale Dachverbände, Wohltätigkeitsorganisationen, interreligiöse und interkonfessionelle Zusammenschlüsse. Die meisten haben einen christlichen, viele aber auch einen muslimischen, buddhistischen oder hinduistischen Hintergrund. Die Mehrheit unterhält eigene Büros und ist durch Entsandte bei den VN vertreten. Diese „NGO-Community“ - und das ist das Besondere - ist pluralistisch. Im Unterschied zur DIK, die zwar auch eine Form „nichtstaatlicher“ Rep-



räsentation ist, aber nur einer Religion, befördert sie die Zusammenarbeit religiöser und säkularer Organisationen und die Zusammenarbeit der Religionen miteinander. Dass dies zwangsläufig zu Modifikationen von Glaubensvorstellungen und religiöser Praxis führt, zu Veränderungen auf der religiösen Landkarte und neuem Bedarf an Repräsentationsformen liegt auf der Hand.

Festzuhalten bleibt, dass in der modernen Gesellschaft kein Zurückschrecken der Religionen vor der politischen Teilhabe oder ein Rückgang derselben zu verzeichnen ist. Im Gegenteil - den Glaubensgemeinschaften eröffnen sich neue Formen der Repräsentation in einem politischen Gefüge jenseits der traditionellen kirchlichen Organisationsformen und Institutionen, die auch zunehmend angenommen werden.

#### REPRÄSENTATIONSFORMEN VON RELIGION IN BILDUNG UND ERZIEHUNG

In der Frage der Repräsentation von Religion im Bildungswesen wurde der Blick auf Deutschland gerichtet. Inwiefern die grundgesetzlich verbürgte Religionsfreiheit ein Hindernis oder eine Hilfe im Integrationsprozess sei und welche Rolle der Religion in öffentlichen Schulen dabei zukomme, stellte **Christine Langenfeld**, Professorin in Göttingen, zur Debatte.

Nach Artikel 7 des Grundgesetzes ist in Deutschland Religionsfreiheit garantiert. Der Staat bestimmt die Rahmenbedingungen religiöser Erziehung, die ihrerseits das Grundgesetz respektieren muss - und damit die Grundwerte von Freiheit, Gleichheit und Pluralität der Religionen.

Religionsfreiheit, wie sie in Deutschland verstanden wird, schließt Religion nicht völlig aus dem öffentlichen Leben aus, daher sind öffentliche Schulen auch nicht als „religiös sterile Räume“ zu verstehen. Grundsätzlich sei das zu begrüßen, so Langenfeld, da es die Meinungsvielfalt und Pluralität von Weltanschauung und insofern eine integrationsfreundliche Erziehung fördere, den konstruktiven Dialog mit anderen Religionen ermögliche und auf das gesamte Leben auch außerhalb der Schulmauern ausstrahle. Die Schule sei als Ort der Integration zu verstehen und als eine essentielle Voraussetzung für soziale Integration insgesamt.

Die deutsche Verfassung verlangt nicht die Aufgabe der eigenen persönlichen und religiösen Orientierung, sondern garantiert die Gleichheit aller Individuen. Integration in Deutschland bedeutet daher nicht Anpassung unter

Aufgabe des Eigenen, sondern Bewahrung der eigenen kulturellen - also auch religiösen - Identität. Religionsfreiheit dient hier dem Schutz der Minderheiten. Somit kann Religionsfreiheit der Integration dienen, sich aber auch ins Gegenteil verkehren. Kontraproduktiv wird sie dann, wenn sie mit anderen, übergeordneten Zielen der Erziehung - und des Grundgesetzes - nicht im Einklang steht. So etwa, wenn Minderheiten von jeder Ausnahmeregelung Gebrauch machen, stereotyp auf religiösen Rechten beharren, gesetzliche Möglichkeiten ausnutzen oder überstrapazieren. Kritisiert wurde die Praxis einiger religiöser Minderheiten, besonders von Muslimen, als eine Herausforderung oder gar Provokation für die deutsche Verfassung im Allgemeinen und der staatlichen Schulen im Besonderen. Und zwar dann, wenn der Einsatz religiöser Symbole dazu dient, Zwietracht und Unsicherheit zu säen, wenn Pflichtfächer abgelehnt werden (durch Freistellung muslimischer Schülerinnen vom co-educativen Sportunterricht), oder bei gemeinsamen Ausflügen einigen Schülern die Teilnahme nicht erlaubt wird. So führt Letzteres unter Umständen dazu, dass diese nicht mehr stattfinden können, was die Oberziele der verfassungsgemäßen Erziehung untergräbt.



BRUCE LAWRENCE

Muslimische Organisationen sollten sich daher, so das Plädoyer, nicht zum Sprachrohr jener Eltern machen, die das System zu unterhöhlen versuchen, sondern für ein Selbstverständnis werben, das ihren Mitgliedern hilft, die Konfliktsituationen, in die Muslime in einer nicht-islamischen Umgebung ohnehin geraten, nicht weiter zu verschärfen. Dies mag auch Selbstbeschränkung und Rücknahme bedeuten, besonders im Bereich der öffentlichen Schulen. Integration ist ein Prozess, der von beiden Seiten betrieben werden muss - im Hinblick auf eine gemeinsame und nicht eine segregierte Gesellschaft. Wer sich nicht als Teil der Gemeinschaft versteht, nimmt auch nicht am Miteinander, an demokratischen Prozes-



sen teil und befördert eine Entwicklung, die zu Parallelwelten führt und das Funktionieren der Demokratie in einer pluralistischen Gesellschaft untergräbt.

## RELIGIONSUNTERRICHT FÜR ALLE VS. KONFESSIONSUNTERRICHT

Überlegungen, wie Religion im Unterricht vertreten sein müsste, um der Integration dienlich zu sein, wurden ebenfalls in der Repräsentationsdebatte eingebracht und anhand der Problematik des Islamunterrichts in Schulen erörtert. Die Debatte, ob und von wem Islamunterricht an Schulen angeboten werden soll, hält in Deutschland an. An Universitäten islamische Theologie als Studienfach einzuführen, ist dem Integrationsprozess sicherlich dienlich, weil die akademisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung zu progressiven und liberalen Interpretationsformen führen kann. Dass Islamunterricht in Schulen gleiches bewirkt, wurde allerdings eher bezweifelt.

**Wolfram Weiße** von der Universität Hamburg sprach sich dagegen aus, denn nicht Gemeinsamkeit, nur weitere Separierung sei die Folge, welche die Schüler nicht nur in Protestanten und Katholiken, sondern zusätzlich auch in Muslime und andere teilt.

Dem hielt Weiße ein Modell entgegen, das der religiösen Pluralität Rechnung trägt und sich dialogorientiert versteht: der „Religionsunterricht für alle“ im Hamburger Modell. Dieses dient nicht dazu, den Schülern eine bestimmte Konfession nahezubringen - und ist dazu auch nicht gedacht. Im Gegenteil, das Modell beruht auf der Annahme, dass der konfessionelle Religionsunterricht die Aufgabe der religiösen Erziehung der Kirchen und des Elternhauses sei. Die öffentlichen Schulen hingegen sollten eine Einführung in religiöse Fragen bieten, welche die Pluralität im Klassenzimmer als Chance betrachtet, den Dialog erlaubt und Gelegenheiten fördert, die eigenen Erfahrungen mit denen der anderen zu kontrastieren. Welche die Möglichkeit nutzt, die Nachbarreligion über den Klassenkameraden kennenzulernen. Eine kontextuelle Heranführung an Religion also - dialogorientiert, interkulturell und erfahrungsbezogen, ausgerichtet an ökumenischen Vorstellungen und interreligiösem Lernen. Ein Lernen, das Gemeinsamkeiten zeigt, aber auch Verschiedenheit spiegelt.

Wolfram Weiße stellte eine Studie vor, welche die positive Resonanz dieses Modells unter den Schülern belegt. Eine muslimische Schülerin wurde stellvertretend mit den Worten zitiert: „Wenn in meiner Klasse nur Muslime wären, hätten wir alle die gleiche Meinung. Wir würden nichts Neues diskutieren. Wir lernen, was wir ohnehin in

der Moschee erfahren. Warum soll ich dazu in die Schule gehen?“ Das soziale Argument, den anderen kennenzulernen, mindere Hass und fördere Respekt und Verständnis, wird von den Schülern ebenso vertreten wie die Überzeugung, man müsse sich an die Verschiedenheit gewöhnen, da man sich später, im Berufsleben, schließlich auch nicht aussuchen könne, mit wem man zusammenarbeite.

Das Ergebnis zeigt, dass die Schüler es nicht problematisch finden, unterschiedlichen Konfessionen beziehungsweise Religionen anzugehören. Ebenso wenig entfremdet sie der Unterricht von ihrer angestammten Religion. Im Gegenteil, er scheint ihnen vielmehr dabei zu helfen, ihr Selbstverständnis und Profil im kontroversen Kontext zu schärfen und ihre Überzeugungen argumentativ zu verteidigen.

Insgesamt hat die Erhebung gezeigt: Der religiöse Pluralismus wird von den Schülern nicht nur akzeptiert, sondern auch begrüßt. Angesichts dogmatisch vorgetragener (religiöser) Wahrheiten mit Exklusivitätsanspruch zeigen sie Skepsis. Stattdessen teilen sie den Wunsch nach friedlicher Koexistenz in einer pluralistischen Gesellschaft, getragen von Toleranz, Offenheit und Respekt. Vorurteile hegen die Schüler hauptsächlich gegenüber dem Islam, der gewaltbereit nach außen und unterdrückend nach innen gesehen wurde. Dennoch zeigen sie Bereitschaft, in einen Dialog zu treten. Die Schulen bieten einzigartige Möglichkeiten. Wolfram Weiße konnte nur raten, dieses enorme Potential zu nutzen.

Im Fazit sprachen sich die Wissenschaftler für eine Repräsentation des Islam in Schulen aus, aber in der Form eines Unterrichts, der nicht trennt, sondern zusammenbringt - der miteinander und voneinander lernen lässt. Und zwar nicht nur im Hinblick auf eine individuelle religiöse Erziehung im Klassenzimmer, sondern auch eine soziale Bildung in der Gesellschaft als Ganzes.

## “MELTING POTS - THIS IS A LESSON FROM THE KITCHEN EVERY GOOD COOK KNOWS - HAVE TO BE LEFT ON THE OVEN FOR A FAIRLY GOOD TIME” - REPRÄSENTATIONSFRAGEN AUS AMERIKANISCHER PERSPEKTIVE

Den amerikanischen Blick brachte **Philip Jenkins** von der Universität Pennsylvania in die Debatte ein und warf damit ein neues Licht auf das Thema der Tagung. Schon in der Herangehensweise bemerkte er einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Europa und den USA: Erstere neigten dazu, zuerst nach der Rolle des Staates und ge-



setzlichen Regulationswegen zu fragen, während letztere eher selbstregulierenden Kräfte vertrauten - nicht nur bezüglich des Marktes, sondern auch in der Gesellschaft. Der Diskurs über Repräsentation sei ein typisch europäischer Diskurs. Jenkins plädierte dafür, von selbstregulierenden Mechanismen her auch die Gesellschaft zu betrachten. Dann nämlich zeige sich, wie überraschend es sei nicht wie wenig, sondern wie schnell sich die Muslime integriert haben, wie rapide Integrationsprozesse unter dem massiven sozialen und kulturellen Druck der Mehrheit vonstatten gingen und Repräsentationsfragen sich schneller verändern als –formen geschaffen werden können. Jenkins' These lautete: Wie der kulturelle und gesellschaftliche Druck das Christentum zur Veränderung gezwungen hat, zur Anpassung an die säkularisierte Gesellschaft, so wird auch der Islam dazu gezwungen werden, sich der Säkularisierung anzupassen.

In der Auseinandersetzung mangle es in Europa oftmals der Sachlichkeit, sie würde von überzogenen Befürchtungen genährt. Der Albtraum vieler Europäer - und Wunschtraum extremistischer islamischer Kräfte - dass nämlich Europa aufgrund seines demographischen Wandels und von Zuwanderung überrollt, befördert durch Dekadenz und Liberalismus, Säkularismus und Wertemüdigkeit, zu einer Art „Eurabia“, einem Teil des „westlichen Maghreb“ werden würde - dieses „Schreckensbild“ sei aus amerikanischer Sicht eine Absurdität voll unfreiwilliger Komik. Der muslimische Bevölkerungszuwachs von derzeit 4,3% - mit einer Steigerungsmöglichkeit bei gleichbleibenden Geburtenraten auf 15, höchstens 20 % bis gegen Ende des Jahrhunderts würde in Amerika gar nicht erst berücksichtigt, eine Region mit einer derart geringen Einwandererquote gelte dort als „simply white“.

Auch die weitere Befürchtung, die Muslime würden sich den säkularen, liberalen und progressiven Gesellschaften in denen sie leben, verschließen, konnte Jenkins nicht teilen. Und zwar schlichtweg aus dem Grund, weil er nicht glaubt, dass sie es auf die Dauer könnten: „Dieselben Kräfte, welche im vergangenen Jahrhundert das europäische Christentum verändert und dessen Grundsätze tiefgreifend unterlaufen haben, werden auch den Islam verändern.“

Seine Überzeugung, dass dies bereits unaufhaltsam geschehe, machte Jenkins an mehreren Beobachtungen fest. Zunächst an den veränderten Geschlechterbeziehungen - die starken Säkularisierungstendenzen, welche die europäische Gesellschaft erfasst haben, haben Rollenverhalten und Moralvorstellungen verändert und die Kirchen damit vor große Herausforderungen gestellt. Vor

allem die neue, von tradierten Vorstellungen abweichende Rolle der Frau, führt inzwischen auch in den islamischen Gemeinden in Europa zunehmend zu internen Auseinandersetzungen. Das sich verändernde Selbstverständnis der Frauen, das die überkommenen religiösen und sozialen Normen und Glaubensüberzeugungen schleichend untergräbt, ihre Wille und ihre Fähigkeit, sich im Westen zu behaupten, ist vielen ihrer Väter und Brüder eine Quelle der Pein und Peinlichkeit zugleich.

Das Verhalten progressiver islamischer Frauen zeigt: Je länger Muslime in Europa leben und den dortigen kulturellen Einflüssen ausgesetzt sind, desto mehr geraten sie unter Assimilierungsdruck und passen sich langfristig an. Aus historischer Perspektive sieht Jenkins bestätigt, dass es sich hierbei nicht um einen radikalen, unlösbaren Konflikt zwischen dem modernen Europa und einem prämodernen, rückständigen Islam handelt. Der Blick in die Geschichte sollte vielmehr daran erinnern, dass das, was wir heute als so selbstverständlich erachten, eine sehr neue Erscheinung auch in Europa ist, dass derselbe Graben uns auch von den eigenen Vätern und Großvätern trennt.



Die Differenzen sind weniger profund, als sie auf den ersten Blick erscheinen - und müssen es noch weniger bleiben, denn schließlich hat sich auch in Europa die Moderne in nur wenigen Jahrzehnten durchgesetzt. Jenkins erinnerte daran, dass das Wahlrecht für Frauen in Großbritannien erst 1928, in Frankreich 1944, in Italien 1945 und in der Schweiz sogar erst 1971 eingeführt wurde. Die nach europäischen Maßstäben angeblich so skandalösen Ehrenmorde haben in Sizilien und im Mezzogiorno nach wie vor ihren Platz Und wer hätte sich noch in im Europa der 50er und 60er Jahre den heute üblichen öffentlichen Umgang mit Homosexualität träumen lassen? Europäische Christen von 1960 fänden ihre Nachkommen ebenso befremdlich wie die Muslime von heute.



Diese sind nicht weniger erstaunt über die Lebensweise und Werte des modernen Europa, als europäische Zeitreisende aus dem vorigen Jahrhundert es wären.

Der „Zusammenprall der Kulturen“, so Jenkins, sei in Wahrheit eine „Zeitlücke in den Anschauungen von einer Generation oder zwei“. Die Wandlung Europas ist nicht einmal ein halbes Jahrhundert her. Die Chancen, dass auch muslimische Immigranten sie mitmachen, nachdem sie sich - trotz des tiefen Grabens, der ihre Herkunftsländer in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von ihren Einwanderungsländern trennt - bereits so schnell angepasst haben, stehen, so Jenkins, mehr als ausgezeichnet.

Bezüglich der Geburtenrate finde bereits eine Angleichung statt – und zwar auch über die Grenzen Europas hinaus: In den Ländern rund um das Mittelmeer sei jetzt schon die Quote beinahe auf europäisches Niveau gesunken. In den letzten 25 Jahren ist die Geburtenrate in Algerien von 6,7 auf 1,73 dramatisch gefallen, in Tunesien und der Türkei von 2,7 auf 1,89. Selbst in Marokko hat sie sich seit 1980 halbiert. Dies, so Jenkins, weil die Migranten die Bande zu Europa und damit den europäischen Einfluss verstärkten, aber durch westliche Medien und das Internet, in denen sich das neue Rollenbild der Frau niederschlägt. In der Folge habe Algerien die diesbezüglich radikalste Umwandlung durchgemacht: 70% der algerischen Anwälte und 60% der Richter sind Frauen, ebenso die Mehrheit der Ärzte und Universitätsstudenten.

Der indirekte Einfluss auf die religiöse Praxis ist enorm: Weniger Kinder und mehr Berufseinbindung bedeuten weniger Bedarf an Gemeinschaft – an Religionsgemeinschaften oder Nachbarschaften, weil auf deren Hilfe weniger angewiesen. Da zudem kommende Generationen keine Rolle mehr spielen, wird die Haltung individualistischer und egoistischer. Kurzum: Kinderarme Gesellschaften werden säkularer, auch innerhalb der islamischen Welt, während kinderreiche Gesellschaften religiös bleiben: Algerien hat in vielerlei Hinsicht mehr mit Frankreich gemein als mit Ägypten. Europa verwandelt den Islam.

Dies bewirkt auch die Meinungsfreiheit, die in Europa herrscht. Viele islamische Denker profitieren davon, genießen die Vorteile einer religiösen und sozialen Diversität, die Vielfalt und Kontroverse auch im Denken erlaubt. Europa ist, so Jenkins, für muslimische Reformen das, was die Niederlande Ende des 17. und Anfang des 18. Jh. für die Vordenker der Aufklärung war: Ein Nährboden

für liberale Gedanken, ein Refugium für Querdenker und Exilanten, eine Geistesgesellschaft, in der sie aufblühen und sich austauschen können. Vielleicht sogar Anfang und Möglichkeit einer liberalen und historisch-kritischen Koran-Lektüre.

Der in der Tradition nicht vorgesehene Umstand, dass Muslime in nicht-muslimischen Ländern und nicht nach Islamischen Recht leben, zwingt sie zur Auseinandersetzung mit diesen Ländern und mit sich selbst. Mit Fragen nach Identität, nach Staatsbürgerschaft und Loyalität. Sie müssen lernen, religiöse und säkulare Loyalitäten zu trennen, sich über die Leitkultur Gedanken zu machen, Gedanken der Demokratie und Aufklärung, von Würde und Freiheit des Einzelnen zu reflektieren. In Ländern mit demokratischer Streitkultur, wo sich Andersdenkende nicht einfach wegsperren lassen, müssen sie lernen, sich mit anderen, mit argumentativen Waffen zu schlagen - was zur Hinterfragung des eigenen Selbstverständnisses führt. Der Reformislam findet hier seinen Nährboden und strahlt auf die Herkunftsländer und die restliche islamische Welt aus.

Und schließlich ist auch die Rolle der Medien im globalen Modernisierungsprozess nicht zu unterschätzen. Denn nicht nur extremistische Ideen werden durch Globalisierung befördert oder geboren, sondern auch das Gegenteil, auch progressive Kräfte bekommen ein Sprachrohr. Nicht nur McWorld und Jihad - auch intellektuelle Ideen, auch Alternativen finden Verbreitung. Nicht von ungefähr werden in Nordafrika Satellitenschüsseln (parabolique), als „paradiabolique“ bezeichnet - der demographische Wandel im Mittelmeerraum spricht diesbezüglich Bände.

Und nicht zuletzt, so Jenkins, zeigt auch Amerika, der große „melting pot“, das mächtige Absorbierungspotential einer Gastnation. Noch in den 1920er und 30er Jahren schien die Integration und Assimilation von Katholiken undenkbar: Sie waren ein Fremdkörper und wegen ihrer hohen Geburtenraten, klerikalen Autorität und ihres Separatismus in Erziehungsfragen gefürchtet. Ebenso jüdische Einwanderer aufgrund ihrer orthodoxen Praxis. Die sozialen und kulturellen Marker, die Katholiken von Protestanten und von Juden trennen, nahmen jedoch immer mehr ab.

Der soziale und kulturelle Druck im Einwanderungsland ist groß. Europas Einwanderungsgeschichte ist erst eine oder zwei Generationen alt. Die Wahrscheinlichkeit für die Entstehung eines islamischen Europa - und damit zog Jenkins das Fazit der gesamten Tagung - ist sehr klein, für einen europäischen Islam jedoch sehr groß.